Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 38

Artikel: Die Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung in der "Kaba" in Burgdorf

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644063

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Du bist ein Armer, möcktest schaffen und hast nicht einmal rechtes Wertzeug; aber wir sind doch alse gesund; da wolsen wir nicht klagen; der liebe Gott läßt uns nicht im Stich. Wir wolsen nur immer recht zusammenhalten und an das sinnen, was wir uns auf der Visegg versprochen haben... Gib mir das Büchlein von Wüthrichs. Ich möchte den Spruch vom Frieden wieder einmal sesen."

(Shluß folgt.)

Die Kunst= und Kunstgewerbe= Ausstellung in der "Kaba" in Burgdorf.

Bon der Menge der Besucher, die alltäglich durch die hohen Hallen der "Kaba" flutet, findet nur ein kleiner Teil den Eingang in die Kunstausstellung. Das Eintrittsgeld von fünfzig Rappen, das hier recht unvermutet den Neugierigen anspringt, wirkt wie ein Damm. Der Strom fließt in der Richtung des geringsten Widerstandes weiter und verliert sich in den Tiefen der weiten Räume mit ihrem lodenden Vielerlei von schönen und nütlichen Sachen. Oder man tann auch sagen: Die fünfzig Rappen wirten wie ein Filter. Sie lassen nur durch, was sich den halben Franken kosten lassen will, um zu einem Extragenuß zu gelangen. Ich glaube, dieser Filter ist nühlich und nötig. Man stelle sich den Genuß vor, der bei weitestgeöffneten Pforten den Besuchern in der Aunstausstellung warten würde. Die Unvorbereiteten und Giligen, die nach dem eindrückereichen Gang durch die Gewerbeausstellung nun auch noch die Runsthalle mitnehmen — weil das ja auch bezahlt ist mit den zwei Franken — werden rasch durch sein; man ist eben müde und kann oder möchte sowieso nichts kaufen. Die andern aber, die das von den Rünstlern Gebotene gu schäten wissen, mußten diese Menge der Sungrigen und Muden zwischen sich und den Runstwerken vorüberziehen sehen; natürlich fämen auch sie nicht zum erhofften Genusse. Gewiß war es notwendig, um der Sache willen notwendig, zwischen den beiden Ausstellungen eine deutliche Abgrenzung zu errichten.

Sie ist tatsächlich — und das verdient hervorgehoben zu werden — nicht bloß in dem kleinen Extraeintritt gegeben. Die Runsthalle ist in ihrer Ausgestaltung ein Ganzes für sich, so nahe sie auch an die übrigen Ausstellungsshallen gerückt ist. Sie will auch als Ganzes gewertet werden und zwar in technischer sowohl wie in ästhetischer Sinzsicht. —

Zunächst als ausstellungstechnische Leistung. Wir dürfen es füglich vorwegnehmen: Der Gesamteindruck der ganzen Ausstellung ist ein vorzüglicher. Und dies hängt nicht zum geringsten Teile damit zusammen, daß da ein ernster Künstler-wille bei der Aufstellung und Durcharbeitung des Planes am Werke war. Wir wissen nicht, inwiefern wir zu viel oder zu wenig sagen, wenn wir nur den Namen Otto In= gold nennen; wir finden ihn im Ausstellungskatalog als Autor des Entwurfes und der Plane und Leiter der gesamten Ausstellung verzeichnet. Gewiß gebührt ein Lob auch dem Kollegium, das die Wahl des Leiters so geschieft getroffen hat, und selbstverständlich hat auch die Jurn am Zustandekommen des günstigen Gesamteindrudes ein großes Verdienst. Es seien gerechterweise auch hier die Namen genannt. Jury G. S. M. B. u. A. (Gesellschaft Schweiz. Maler, Bildhauer und Architekten): C. Amiet (Präsident), E. Boh, E. Kreidolf, E. Link, E. Prochaska, M. Fueter und S. Hubacher. Jury S. W. B. (Schweiz. Werk-Bund): E. Lind (Obmann), I. Hermanns, D. Ingold, Ella Reller und P. Runz.

Otto Ingolds Name hat in schweizerischen Architektenund Künstlerkreisen die Bedeutung eines Programms. Es ist hier nicht der Ort, ästhetische Begriffe zu erläutern. Auf einige grundsähliche Dinge aber darf man bei diesem Anlasse aufmerksam machen. Otto Ingold nennt Innenarchitek-



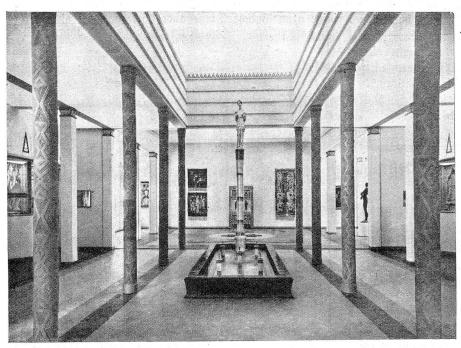
Cuno Amiet.

Bernerin.

tur sein Spezialgebiet. Wir merken hier an einem sehr augenfälligen Beispiel, worauf es in diesem Kunstgebiet ankommt.

Zu jedem Kunstwerk gehört eine Umgebung, ein Raum. Er muß dem Kunstwerk angepaßt und angemessen sein. Nur in einem gestalteten Raum kann jenes voll zur Geltung kommen. Das gilt von jedem künstlerischen Möbel, vor allem aber vom plastischen Bildwerk und vom Gemälde. Mit andern künstlerischen Mitteln arbeitet der Architekt, wenn er eine Billa ausstattet, als wenn er eine temporäre Kunsthalle baut. Dort hat er — je nach den zur Versügung stehenden Finanzen — eine reiche Menge von Möglichkeiten, hier muß er sich mit Wenigem begnügen.

Dem Erbaner der Burgdorfer Kunsthalle war es augensscheinlich um folgendes zu tun: In den Räumen, in denen die bernischen Maler mit ihren Werken zur Geltung kommen wollen, muß jedes Bild die ihm gehörende Wand finden. Die Vielgestaltigkeit des Schaffens bedingt eine Vielgestaltigkeit der Räume: große und kleine, mit großen und kleinen Distanzen. Ieder Raum sei eine Stimmungszeinheit. Das Ganze seine Folge von Stimmungseinheiten mit einer Steigerung, einem Höhepunkt, mit einem deutzlich betonten Anfang und Ende. Die ganze Ausstellung



Eingangs-Balle mit Brunnen der Werkbund-Ausstellung nach Entwurf und Planen von O. Ingold, Architekt.

sei mit einem Wort selbst ein Kunstwert — das Kunstwert so verstanden, daß sein Eindruck ein harmonischer, das Gemüt und den Berstand in gleicher Weise befriedigender sein soll. —

Darum die architektonisch betonte Eingangs- und zugleich Ausgangshalle. Daß hier mit einfachen Mitteln eine prächtige Stimmungswirkung erreicht ist, die der ganzen Ausstellung zugute kommt, wird uns jeder Unbefangene zugeben. Den Eintretenden empfängt ein gevierter, hoher, heller Raum. Acht keramische Säulen mit reicher Bildbauerarbeit an Schaft und Kapitäl markieren in zwei Reiben die Raummitte, deren Decke weit in die Höhe gehoben ist und ein herrliches Oberlicht auf den Zierbrunnen gießt, der den Raum beherrscht. Dieser Brunnen mit seinem dunkelgrünen Becken, in dem aus hell gefärbten Röhren ein distretes Wasserspiel plätschert, und seinem hohen, schlanken Brunnenstock mit dem noch schlankeren zierlichen Figürchen,

das Ganze ein Werk feinfühliger Bildshauerkunst (Osk. Wenker) und kultivierter Reramik (I. Hermanns) — er erfüllt jedenfalls in vorzüglicher Weise seinen Zwed: festlichsfeierliche Stimmung zu weden als Borbereitung zu den kommenden Eindrücken. Ja, man könnte von Tempelstimmung sprechen im Hindlic auf das fremdartig, geheimnisvoll Anmustende dieser Raumkunst.

Der anstoßende zweite Saal wahrt diese Stimmung. Die Raummitte ist frei, nur durch ein geometrisches Bodenmosait betont. Die weißen Wände dienen einigen wenigen tüchtigen Glasgemälde=Entwür= fen von E. Linck und W. Reber, einem Sefretär=Schrant nach Entwurf von Otto Ingold und mit deforativen Füllungen von E. Lind, sowie einem gelb= blauen Smyrnateppich von Prof. 3. Itten als Hintergrund. Zwischen zwei Säulen steht mit schöner, stiller Wirkung durch die ganze Eingangshalle hindurch (man vergl. obige Abbildung) die streng, aber elegant modellierte Negerin (?) der hochtalentierten Burgdorfer Bildhauerin M. Wermuth. Werfen wir von hier

aus noch einen Blid durch die durch= schrittenen Säle, so gewahren wir, wie die Wände der Eingangshalle ge= schickt und mit großer fünstlerischer Wirfung für den Raum schon der Werkbund=Ausstellung, d. h. der Ausstel= lung funstgewerblicher Erzeugnisse dienst= bar gemacht sind. Wir haben die Tisch= vitrinen mit den feinen Reramifen von I. Hermanns, die Decken, Riffen, Batiten und Rleinplastiken in den Wandständen verständnisvoll betrachtet und finden uns nun im Raum der eigent= lichen Werkbund-Ausstellung. Sophie Hauser (Bucheinbände), F. Gabere! (Batik). A. Good (Reramiken mit Engobemalerei), F. Henn (Photographien), I. Itten (Tischbeden, Rissen, Stoffe), E. Jordi (Holzschnitte), Ella Keller (Batiken), B. Kunz (Plastiken), W. (Dekorations=Gemälde, Mode= bilder), M. Sänger (Handgewebe) nur diese wenigen Ramen seien hier vermeldet. Die sämtlichen Gegenstände der Ausstellung zeugen vom hohen Stand des Berner Runstgewerbes, so= weit es in den enggezogenen Grenzen

der Werkbundvereinigung läuft, die inhaltlich und personlich mit der Gesellschaft von Berner Künstlern, der Beranstalterin der Burgdorfer Kunstausstellung, verbunden ist.

Denn viele der Namen, die uns bereits begegnet sind, finden wir nun wieder in den Räumen der eigentlichen Runstausstellung. Auch hier können wir raumeshalber nicht auf die Einzelleistungen eintreten. Wir müssen uns mit einer allgemeinen Charakterisierung der Säle und einer flüchtigen Namennennung begnügen.
Wir stehen in einem Raum mit drei großen Wänden.

Wir stehen in einem Raum mit drei großen Wänden. Er ist dem Andenken toter Berner Künstler gewidmet. Wir sehen uns zu nachdenkendem Betrachten auf einen Stuhl. Es ist eine stille Vormittagsstunde und eine schöne Stimmung webt um die Bilder. Links Max Buri, der Frühverblichene. Sein großes farbenstarkes Mutteridyll weckt tiefe Wehmut. So viel ernstes, tüchtiges Schaffen, so viel Kraft und Wille spricht aus dem Bilde! Und für die



Jakob Bermanns.

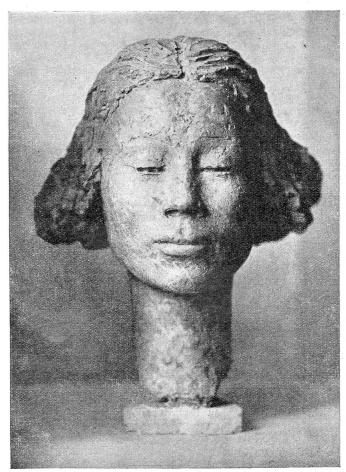
Keramik.

beiden Menschen, die hier im Bilde vor uns sind, rang und werkte er und mühte sich auf dem steilen Wege zur Aunst. Und daneben sein Selbstbildnis: eine fest insichgeschlossene, ziel- und fraftbewußte Persönlichkeit. Schade um ihn! Schade auch um den jung verstorbenen Walter Platt- ner, der hier neben Buri und Hodler am Chrenplatze hängt.

Buri gegenüber der weiche, seine Wilhelm Balmer mit einem Herrenbildnis, das tief ins Seelische dringt. Neben Balmer Franz Buchsers Antiquar aus dem Runstmuseum. An der Mittelwand in schöner Gruppierung von F. Hodler der dramatisch vertiefte Tod Abels, ebenfalls aus dem Berner Kunstmuseum, dazu eine Landschaft, ein Frauenkopf und das Selbstbildnis von 1914, alle aus Berner Privatbesitz. Gerade dieser Saal zeigt, wie durch gute Wahl und gutes Hängen mit altgewohnten Vildern neue starke Wirkungen erzielt werden können.

Wenden wir uns den Lebenden zu. A. Glaus' Berglandschaften paden immer von neuem durch die Tiefe der Empfindung und die Stärke des künstlerischen Wollens, die darin versenkt sind. Es folgen ihm mit tüchtigen, die meisterlich geübte Hand verratenden Aquarellen A. Nnffeler, Ch. Baumgartner, G. Straßer, U. W. und B. Züricher. R. Kiener und A. Fäger zeigen gutgemalte Landschaften. Bon M. Jakobi ist hier eine barock anmutende "Heilige Familie", die recht fremd wirkt in ihrer Umgebung. F. Gehri und F. Traffelet pflügen immer noch den schweren, aber fruchtbaren Seimat- und Wirklichkeitsboden.

Wir stehen wieder in einem großen Saal mit viel Licht und Tiese. C. Am iet spricht durch seine koloristisch kühnen und pikanten Frauenvildnisse laut, aber überzeugend zu uns. Sind das nicht rassig-küchtige und seinbeseelke Frauenwesen! Selbst die unwahrscheinlich große Schürzensstäche der Oschwander Bäuerin weiß Amtet für den seelischen



hermann haller.

Javanerin.



Leo Steck.

Menschen im Walde.

Eindrud zu verwerten. Die Städtebilber fallen in dieser Zusammenstellung mit den großangelegten Borträts stark ab.

Aber auch E. Morgenthalers Runft vermag in dieser Umgebung nicht frei zu wirken. Der Bergleich schadet ihr. Dem Rünstler mag er nützen. Ginstweilen, dunkt uns, gehörte er noch nicht an diese Wand. Privilegiert durch die prächtigen Wirkungsmöglichkeiten an den drei benachbarten großen Wänden sind die andern Aussteller in diesem Saale. Der Ausstellung kommt diese Tatsache entsichieden zugute. E. Boß und M. Brack gehören nebeneinander an eine Wand wie hier. Beide arbeiten mit einem scharfen fünstlerischen Intellekt; mehr als mit dem Herzen. Boß ausgesprochener als Brad. Aber bei beiden überzeugt und erfreut das rückhaltlose Bekenntnis zur Allmutter Natur als die beste und wohlmeinendste Lehrmeisterin aller Runft. Leo Sted geht andere Wege; unentwegt steigt er auf dem selbstgefundenen steilen Pfade zur stoffentla-steten Ausdruckstunst empor. Sympathisch berührt an ihm die Tatsache, daß er sich streng Zügel anlegt, daß er nicht die Linie des Allgemeingültigen, die in aller Runft besteht, überschreitet. So wirken seine Bilber, auch wenn sie nicht restlos ausgeschöpft werden können — was nicht allein im Beschauer zu liegen braucht — immer wohltwend und ergreifend. B. Gurbed und Fr. Stauffer haben den Willen und die Rraft zur großen Wirkung. Beim lettern ist der Wille zu betonen; er wagt sich gelegentlich auf Gebiete, wo die Rraft noch fehlt (Seuernte). M. Lauter = burg wirkt in dieser Ausstellung fast wie ein Gast hors concours, als Abgesandter irgend eines der Ismen (Rubis= mus?), die glüdlicherweise - ich meine: zum Glüd für den geschlossenen Eindruck der Ausstellung - draußen geblieben sind. Ich möchte damit nichts gesagt haben gegen seine Kunst. Alice Bally ist ja auch da und zwar mit einem ganz guten Bern-Bild. W. Clén in überraschte mich durch seine neue Technik und Auffassung. Er hat das Weiche abgelegt und greift zu vollen Pinseln, betont die Fläche als die Trägerin des Körperlichen (Bildnis von Lind). E. Cardinaux bietet diesmal nichts Neues. Auf die eleganten und guterdachten Wanddekorationen im "Buben-

berg"=Rino sei hier noch hingewiesen.

Gehen wir noch in die hintersten Räume gu E. Pro= ch as kas warmen, gutgebauten Landschaften und zu E. Kreidolfs lieben Blumen= und Mäxchenbildern; seine "Bergpredigt" und seine "Bersuchung" indessen verdienten mehr als ein Sätzchen. Ad. Tièches koloristisch schönen Landschaften möchten wir bessere Sängeflächen wünschen. Frit Bauli, der Radierer, hat es auf die Runsthisto-riker abgesehen. Sie sind ihm im Hindlid auf gewisse Unmöglichkeiten auch nötig.

Der Rückweg führt uns weiter an erfreulich schönen Wän= den vorbei: A. und D. Bivian, E. Toggweiler, F. Riard, W. Reber, E. Geiger, E. Henziroß, Fr. Hopf, H. Widmer und A. Daepp seien mit

Dant verzeichnet.

Es sei zum Schluß noch einmal betont, daß der Gesamteindruck der Ausstellung ein durchaus erfreulicher ist; dies vermöge der geschickten, in allen Einzelheiten durchdachten Anlage. Wir können uns feiner Beranstaltung Dieser Art auf Berner Boden erinnern, die uns einen derart ein= heitlichen und wohlabgerundeten Eindrud hinterlassen hätte. Den Berner Rünstlern sei zu diesem Erfolg herzlich gratuliert, und den Lesern unseres Blattes sei der Besuch der Ausstellung, sofern er nicht schon ausgeführt ist, dringlich und warm ans Berg gelegt. ---

Babette, die feltsame Magd.

Von Walter Reller.

Obwohl Babette also den ganzen Vormittag vor lauter Geister=, Traum= und Lotterjegedanken keine Arbeit vor sich brachte und den Lohn nicht verdiente, den man ihr gab, so mochten wir sie doch gut leiden, weil wir Kinder alle Tage unseren Spaß mit ihr hatten.

Die gute Babette hatte zu ihrer übrigen Schönheit noch Plattfüße und stolperte leicht. So fiel sie einmal, als sie das Essen hereinbringen sollte, der Länge nach ins 3immer herein und warf die Platten vor sich her. Da rief sie schnell in einem fort: "Scherben bringen Glück, Monsieur, Scherben bringen Glück" und suchte damit des Baters Jorn zu besänftigen.

Ein andermal ließ sie eine Anzahl Kristallgläser fallen und als die Mutter sagte: "Ja, Babette, was machen Sie da wieder für Sachen? Auf diese Weise habe ich bald keine Gläser mehr", da antwortete sie: "Seiens nicht bos, Madame, seiens nur froh, daß i Scherben mach', denn wissens, Scherben bringen Glud und solch schönes Rriftallglas bringt noch viel mehr Glück als gewöhnliches Ge= ichirr ober Borzellan."

Ging ihr sonst etwas in die Brüche, so wußte sie gleich als Entschuldigung den Trostspruch: "Und wenn au d'Rak de Bogel frist, so ham wer doch no d'Federe."

Hatte sie etwas verloren, so betete sie zum heiligen Un= tonius, daß er ihr das Verlorene finden helfe und stiftete

ein Geldstüd für die Armen.

Uns Rindern wußte sie manches Lustige zu erzählen. Einiges ist mir noch in Erinnerung geblieben. Sie behauptete nämlich, fie könne auch Frangofisch. Es sei einmal ein Franzose durch ihr Dorf gegangen. Der sah einen Hahn auf einer Wagendeichsel sigen. Da habe der Franzmann zu ihr gesagt: "Sehen du, dieses Hühnebod spassier auf die Wageswanz!"

Ferner erzählte Babette folgendes:

Eine reiche Müllersfrau hatte drei dumme Töchter und hätte diese drei gern an den Mann gebracht, sie hatten aber alle drei den Zungenschlag. Da kam sein junger Müllers-sohn, der dachte: "Das wäre für mich eine gute Partie." Darauf gab die Mutter den drei Töchtern Anweisungen, wie sie sich zu verhalten hätten. Sie durften sich zunächst nicht sehen lassen. Erst wenn sie ihnen rufe, sollten sie tommen. Sie sollen unterdessen den Raffee machen, um ihn nachher dem Gast aufzustellen.

Nach einer Weile öffnete die erste den Türspalt und rief in die Stube hinein: "Muete, Wattle dut." (Mutter, das Wasser siedet). Darauf rief die zweite: "Au, du häs tswätt; 's isch nö mor, Muete, Watte tröddelet blod."
(Au, du hast geschwatt, es ist nicht wahr, Mutter, das Wasser sötterlet blob.) Schließlich rief die dritte, die hätte sollen verlobt werden: "Abe i bi plo, dat i nüd deit ha." (Aber ich bin froh, daß ich nichts gesagt habe.)

Auf dieses bin nahm der Freier seinen Sut, verab-

schiedete sich und tam nicht wieder.

Bei jeder Gelegenheit wußte Babette einen Spruch anzubringen. Um Mittag pflegte sie zu sagen: "Am zwelse wird gessen, sei's kocht oder net." Einstmals trug sie Fische auf. Da zupfte sie mich am Aermel und sprach: "Rennst du das Sprüchlein:

> Rarpfen ist ein gutes Effen. Doch hab' ich noch nie gegessen; Aber meines Vaters Bruders Sohn. Der hat neben einem Mann gesessen, Der hat gesehen Rarpfen effen."

Damit machte sie einen Kratfuß und ging wieder in die Rüche.

Wollte die Mutter selber kochen, so schoß Babette wie eine Breme in einer Laterne herzu, stemmte die Arme in die Hüften und erklärte: "I bin d'Röchin!" I bin d'Röchin!" Sie hatte, als sie sich zum Dienst anmeldete, wunder was über ihre Rochfünste berichtet. So oft ihr aber das Rochen allein überlassen wurde, so war es entweder angebrannt oder sie machte es sonst schlecht, sodaß man es den Hüh-nern und Gänsen geben mußte. Darum nannten wir Kinder die Babette scherzweise nur noch die "I bin d'Röchin, d'Ganse-Röchin.

Wenn das Feuer im Serd nicht brennen wollte und das Wetter den Rauch im Ramin herabdrudte, so sagte sie: "S'ist ein Gefft im Berd, der lescht mir immer mei Feier aus. Seit toch i net", und ließ alles stehen. Da konnte

man essen, was da war.

Einmal waren mit etwas durrem Laub und Aesten, die man im Herd verbrannte, ein paar frisch gefallene Rohkastanien ins Feuer geraten. Wie nun Babette an nichts dachte, gab es auf einmal einen lauten Rnall, schrumm jagte es das Berdturchen auf, die Rastanien schossen in die Rüche heraus, hüpften pfusend und zischend wie Feuerteufelchen oder Frösche auf dem Boden umber und ge-rieten der Babette an die Füße. Da sprang sie schreiend in die Sohe und im Galopp zur Ruche hinaus, indem sie die Tür hinter sich zuschletzte.

Aber, o Schreden, in der Gile blieb sie mit einem Rodzipfel an der Tür hängen und schrie, als ob sie am Mefser stedte: "Jessas, Jessas, ein Geist, ein Geist, er will mich erwürgen!" bis die Mutter sie aus der miglichen Lage befreite. Diesen Morgen aber wollte sie nicht mehr in die Ruche hinein, bis das Feuer im Berd ausgegangen sei. "I hab's ja wohl gsagt, gnädige Frau, es seien Geister im Serd drin; man kann heit nit anfeiern!", schluchzte sie,

immer noch vor Schreden zitternd.

Gretchen und ich hatten uns diesen Spaß wohl gemerkt und wenn Babette es nicht sah oder nicht in der Rüche war, so schlichen wir heimlich zum Berd und warfen Roßtastanien ins Feuer, so daß es eine Weile später darin anfing zu knattern und zu krachen, wie in der Borhölle, wodurch es der abergläubischen Magd neuerdings gang wind und weh zu Mute wurde.

Freilich wurde Babette in ihrer Geisterfurcht bestärkt durch folgende Erscheinung: Zeden Mittag, wenn wir am Effen sagen und die Eltern redeten - wir Rinder hatten